*Hartmut Heller*

# „Tempus fugit!“ Eingangsbemerkungen zum Tagungsthema

In Michael Endes Märchen „Momo“ kämpft der Held gegen „Zeitdiebe“, die in die „Zeitsparkasse“ einbrechen. Da Zeit immateriell ist, kann diese Personalisierung, kann „gestohlene Zeit“ natürlich nur eine Metapher sein, - genauso wie die aus der Raumlehre entlehnten Begriffe „Zeitpunkt“, „Zeitraum“, „Zeitstrecke“ (Vgl. *Klinger, W. 2003*) oder „Zeitverschwendung“, schwenden ein älteres Wort für „abbrennen“.

## 1. Was aber ist „Zeit“ wirklich?

Diese Frage muss uns im Rahmen der „Matreier Gespräche“ schon deshalb interessieren, weil Evolution im allgemeinen und Kulturentwicklung speziell ohne den Faktor Zeit gar nicht denkbar wäre. In der industriellen Gütererzeugung zeigt er sogar materielle Produktivkraft. - In erster Annäherung beschreibt „Zeit“ ein Kontinuum mit voranschreitender Tendenz. Wir sehen in erster Linie ihre vektorale Linearität. Doch gibt es auch zyklische Bewegungen, wie sie z.B. im Wasserkreislauf in Erscheinung treten.

Kosmische Zeit hat nach unserer Vorstellung Anfang und Ende, - vom Entstehen der Welt aus einem Urknall bis zu ihrem Vergehen an einem Tag X. Aus teleologisch-christlich-eschatologischer Sicht ist es die Spanne zwischen Gottes Schöpfungsakt und dem „Jüngsten Tag“ des Gerichts. Unser nächstliegender Bewertungsmaßstab aber ergibt sich aus der Ontogenese, insbesondere der Progression menschlichen Lebens, das zwischen Geburt und Tod endlich überschaubar ist. Seit der Renaissance hat man das gern ins Bild der auf idealische hundert Jahre ausgelegten „Lebenstreppe“ gebracht, mit zunächst aufsteigender und dann absteigender Phase (Abb. 1). Deren einzelne Stufen aber scheinen durchaus verschiebbar zu sein: Die PISA-Studie ließ fragen, ob man Kinder nicht vielleicht schon mit vier oder fünf Jahren statt wie bisher mit sechs einschulen sollte. Medizin, gesündere Ernährung, Fitness- und Anti-Aging-Empfehlungen, verbunden mit regelrechtem Jugendkult, steigern die Lebenserwartung. Einerseits also Verfrühung, andererseits langsameres Altern.....

Über die Natur der Zeit philosophierten bereits die Vorsokratiker. Heraklit deutet sie als „Inbegriff der Ereignisse". Andere, von Zenon bis zur Gegenwart z.B. der Mathematiker Gödel, betonen die Unrealität der Zeit (*Brockhaus Bd. 24. 1994, 470/72*).

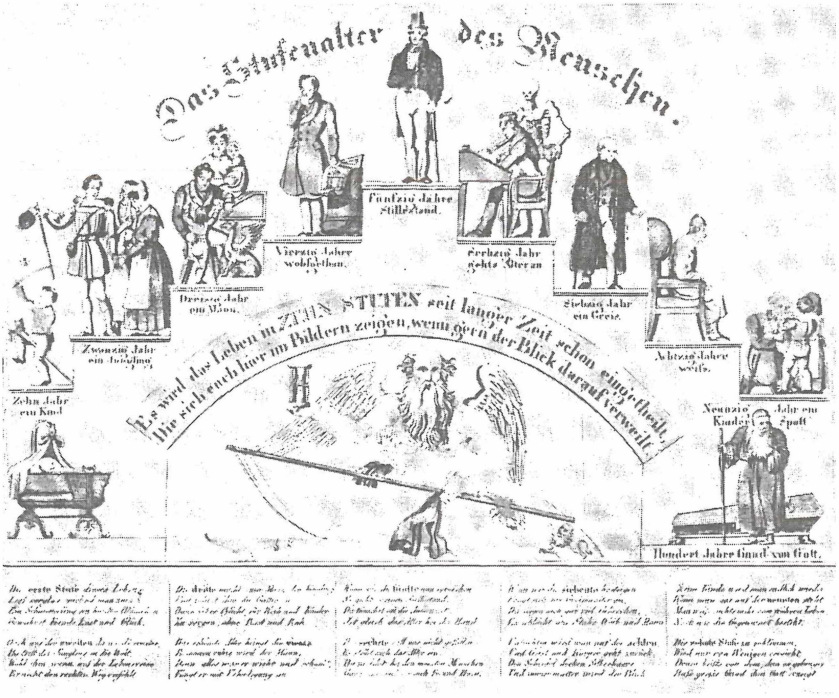


Abb. 1: Symboldarstellungen der „Lebenstreppe"
Federlithographie um 1835 (unbekannter Künstler) und Karikatur (Saul Steinberg)
Quelle: *Birke Griesshammer (Hg. 1990), Memento mori! Zur Kulturgeschichte des Todes in Franken. – Ausstellungskatalog Stadtmuseum Erlangen, Kat. Nr.4.3, 56-58 bzw. privat Helge Gerndt, München.*

## 2. Natürliche Zeitgliederung

Etymologisch meint das ahd. Wort „zīt" so viel wie „Abgeteiltes" (Brockhaus Bd.24, 1994). Am schärfsten gliedert der Wechsel von Tag und Nacht, physiologisch Wachsein und Schlaf. Außerhalb der Tropen erlebt man ferner mit größeren Amplituden die Abfolge der Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter, andernorts das Pendeln von Regenzeit und Trockenzeit oder in Ägypten die Nilschwelle, die die Vegetation und das bäuerliche Jahr

bestimmen. Inzwischen muss man da freilich auch mancherlei Aufhebungen mitdenken, die der technische Fortschritt ermöglicht. Ich nenne z.B. die elektrische Beleuchtung, die die Nacht zum Tag macht, saisonunabhängiges Obst- und Gemüseangebot, weil man aus anderen Klimazonen importiert, die Flucht deutscher Urlauber ins Mediterrane, im Sport Sommerskispringen auf Mattenschanzen.

### 3. Künstliche Zeitmessung

Mehr mit prognostischer als mit retrospektiver Absicht veranlassten solche Rhythmen die Menschen schon früh zur Zeitmessung. Man gliederte den Tag in zwei mal zwölf Stunden. Die erst im 17. Jahrhundert erfolgte Aufteilung in Minuten und noch später in Sekunden (ca. 1760) durch den Minuten- und Sekundenzeiger auf dem Zifferblatt der Uhr (vgl. *Heller, H. 1996, 95/96*) sind bereits des Ergebnis beschleunigten Zeiterlebens, also Akzeleration, die sich z.B. im Sport bald fortsetzte bis in den Zehntel- und Hundertstel-Bereich. Ob man den Tag dabei um Mitternacht beginnen lässt oder wie früher um sechs Uhr abends, ist belanglos.

Schwieriger war es, ungefähr zur Wintersonnwende den Anfang des nächsten Jahres festzulegen. Bis heute weichen von unserem offiziellen Neujahrstag 1. Januar das „Altneujahr" am 6. Januar, das zu Lichtmeß bzw. im März mit der Vegetation einsetzende „Bauernjahr", ein Beginn zu Ostern (Rheinland bis 14. Jh.) oder das bereits mit dem 1. Advent eröffnete „Kirchenjahr" ab (*Beitl, R. 1955, 369*), - von der noch mal anderen Kalenderrechnung nichtchristlicher Religionen samt ihrer je eigenen Festsetzung des Jahres Null ganz zu schweigen. Schaltjahre schon im julianischen Kalender entsprangen der Notwendigkeit, alle vier Jahre den Gang der Zeit gleichsam um einen Einschubtag anzuhalten, um wieder mit der Erdrotation ins Reine zu kommen. Umgekehrt bedeutete die ergänzende Kalenderreform Papst Gregors XIII. im Jahr 1583 einen Sprung um zehn Tage nach vorn, die es archivalisch schlicht nicht gibt, vom 4. Oktober 1583 gleich auf den 15. Oktober. Das mißtrauische Volk fühlte sich durch diese „Wegnahme" betrogen. Da sich zudem in der Oppositionsstellung der Konfessionen die evangelischen Territorien dieser Anordnung des Papstes lange ganz verweigerten (England bis 1752), mussten die Leute über Generationen in zweierlei Zeitzählung denken (*Grotefend, H. 1960, 24-28*). Manches daher rührende Relikt irritiert unser Zeitgefühl bis heute, wenn z.B. immer an unserem 9. November die russische „Oktoberrevolution" gefeiert wurde oder die Eisheiligenta-

ge im Mai nicht pünktlich kalt sind; nach der Kalenderreform von 1583 hätte man diese Wettervorhersage eigentlich von St. Mamertus, St. Pankratius und St. Servatius (11.-13. Mai) lösen und einem zehn Tage späteren Termin anheften müssen.

## 4. Modellierung von Höhepunkten im Jahres- und Lebenslauf

In dem bekannten Buch des Ethnologen Arnold van Gennep über die „rites de passage" (1909) wird die These vertreten, dass der Mensch offenbar ein tief inneres Bedürfnis hat, seine Zeit durch Einschnitte zu gliedern. Feste modellieren Höhepunkte, erzeugen Vorfreude und haben durch besondere Inszenierung Erinnerungswert. Die Zäsuren Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Kirchweih, Allerseelen bzw. Taufe, Schuleintritt, Kommunion /Konfirmation, Hochzeit usw. zerlegen das Kontinuum Zeit in Takte. Im Jahresgang eignet den o.g. Kalenderbräuchen zyklische Wiederholung, im Leben des menschlichen Individuums sind sie zugleich lineare Markierungen des Älterwerdens. Der inhaltliche Wechsel von Alltag und Feiertag sorgt für reizvolle Abwechslung. Dauert eine Phase zu lang, entsteht rasch abflachende Eintönigkeit: Schüler empfinden sie mitunter in den sechswöchigen Sommerferien (die ursprünglich ja der Mithilfe auf dem elterlichen Bauernhof zugedacht waren), Workaholics fürchten das gleichförmige Rentnerdasein. In der zweiten Lebenshälfte, die kaum noch neue Ziele setzt, installiert man deshalb Gedächtnisjubiläen, - silberne Konfirmation, goldene Hochzeit, runde Geburtstage. Für letztere, aber auch für Firmen- oder Stadtjubiläen ist dabei in jüngerer Zeit eine stetige Tendenz zur Verkürzung der Intervalle festzustellen, was in gewissem Sinn auch einer Akzeleration gleichkommt. Die Kirche hatte dafür schon früh ein Vorbild geliefert, als nämlich Papst Bonifaz VIII. das runde Jahr 1300 zum „Heiligen Jahr" ausrief und seine Nachfolger die Schritte zum nächsten Hl. Jahr bald auf halbierte 50 und schließlich nur mehr geviertelte 25 Jahre (ab 1450) verdichteten (*Gerndt, H. 1986, 24*). Handelt sich dabei vielleicht sogar um anthropologische Rücksicht, damit jedermann einmal im Leben einer solche Auszeichnung teilhaftig werden kann? Die Hysterie des um so selteneren Milleniums 2000 ist uns noch in Erinnerung (vgl. *Dippold, G. 2000*).

Verfügte Periodizität als solche ist für Christen schon aus der Schöpfungsgeschichte 1. Mose 1.2 ableitbar, wo Gott den siebten Tag der Woche zum Ruhetag erwählte. Seither funktioniert dieses Widerspiel von Werktagen und Sonntagen, Arbeit und Freizeit, Berufstätigkeit und Urlaub mit immer wie-

der neu definierten Mengen. Hier nehmen die Geistesgeschichte und die Sozialgeschichte Einfluss: Waren im Mittelalter pro Jahr leicht 150 Sonn- und Heiligentage mit Gottesdienst und Arbeitsverbot belegt (*Bausinger, H. 1978, 28*), so schrumpfte dieser horrende Katalog zunächst im 16. Jahrhundert durch Luthers Ablehnung der Heiligenkulte in den evangelischen Ländern, dann durch die gegen jeden wirtschaftshemmenden Müßiggang wetternde Aufklärung des 18. Jahrhunderts maßvoller auch im katholischen Bereich, - bis hin zum teilweisen Verlust sogar des arbeitsfreien Sonntags in der Hochindustrialisierung. Danach begann dann mit den Gewerkschaften (Paris 1. Mai 1889/90) die Gegenbewegung, - der langsam erfolgreiche Kampf für den 8-Stunden-Arbeitstag, Urlaub auch für Arbeiter, - in Deutschland bis 1928 maximal 3 Tage, ab 1934 mindestens 6 Tage, ab 1937 6-12 Tage, gegenwärtig im höheren Lebensalter bis zu 32 Tage, seit 1956 zudem im produzierenden Gewerbe und der Verwaltung das freie Wochenende (Steigerungsrate 1950-1970: fast 5 %). Die neuerliche Kehrtwende mit politischen Vorstößen zur 42- oder gar 50-Stunden-Arbeitswoche, Streichung von Urlaubsansprüchen, Verlängerung der Lebensarbeitszeit erleben wir just in diesen wirtschaftlich schwierigen des Jahres 2004 selbst mit. Dabei werden wohl auch letzte regionale Unterschiede – neun zusätzlichen Feiertage in Norddeutschland stehen in Bayern (nachdem zuletzt der Buß- und Bettag der Pflegeversicherung geopfert wurde) mit Dreikönig, Fronleichnam, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen noch immer 13 gegenüber – getilgt werden. - Definitorisch ist all das nicht ganz leicht einzuordnen: Soll man vermehrte Arbeitspausen als Akzeleration (der Freizeitanteile) begreifen oder doch eher als Verlangsamung (nämlich der Arbeitsproduktivität)?

## 5. Dehnung der Festzeiten

Interessant ist, dass der Wegfall offizieller Feiertage offenbar freiwüchsig mit einer Art kompensatorischer Reaktion beantwortet wird. Besonders schön ist das an Weihnachten, Ostern und Pfingsten zu beobachten, zu denen bis ins 18. Jahrhundert noch je ein dritter Feiertag gehörte. Der verbliebene zweite Feiertag reizt dennoch, mit wenigen sog. Brückentagen aus dem Urlaubskontingent zu einer ganzen Ferienwoche zu gelangen. Außerdem dehnt sich, durch wen auch immer, signifikant der Vorbereitungsvorlauf: Der Brauch, das Faschingsprinzenpaar der Saison schon am schnapszahlnärrischen 11. 11. um 11.11 Uhr mit einer Prunksitzung zu inthronisieren, ist ziemlich jung. Ostereier, Osterhasen und geschmückte Osterbrunnen, die

man in ihrem Ursprungsraum Fränkische Schweiz, einem Karstgebiet, im Sinn einer Bittgebets um gute Wasserschüttung im folgenden Sommer früher erst in der heiligen Osternacht so herausgeputzt hatte, sieht man heute schon Wochen vorher. Das mit entsprechender Dekoration animierte Geschäft mit Weihnachten beginnt jetzt bereits Ende Oktober; der berühmte Nürnberger Christkindlesmarkt eröffnet nun nicht mehr wie traditionell erst am St. Barbara-Tag (4.12.), sondern fast anderthalb Wochen früher, derjenige in Berlin sogar schon nach dem Buß- und Bettag....

## 6. Diffusionsgeschwindigkeiten und schnelle Technik

Das soeben gebrauchte Wort „Tradition" beschwört die „longue durée". Wie viel Zeit aber braucht es eigentlich, um von „traditionell" zu reden? Heute geht das sehr schnell: Ein neu aufgekommenes Altstadtfest, ein „mittelalterliches Ritterturnier" werden oft schon in ihrem dritten, vierten Jahr als traditionell propagiert. Bereits nach zehn Jahren beklagen viele Berliner die erstmalige Absage (2004) „ihrer" Love Parade als Traditionsverlust (*Thiel, M. 2004*). Die aus den USA re-importierten Gruselaktionen zu Halloween (31.11.) haben sich geradezu explosiv ab den 1990er Jahren über ganz Europa verbreitet (*Korff, G. 2001*); es ging so rasch, weil modernes Werbemanagement („Kommerzialbrauch") und die Medien mit ihrer besonderen Lust am Grellen einen flächendeckenden Sog entfachten. Wie sehr im Informationszeitalter also selbst der Traditionsbereich Brauch zur Akzeleration neigt, wird umso deutlicher, wenn wir vergleichen, wie eher zögernd sich früher neue Bräuche verankerten: Der um 1850 im protestantischen Hamburger Pfarrwaisenhaus Hinrich Wicherns erfundene Adventskranz (damals noch mit 28 Lichtern) schaffte es erst nach dem Zweiten Weltkrieg, auch die letzten katholischen Dörfer Südwestdeutschlands zu erobern (*Bausinger, H. 1977*); wieder, wie bei der Kalenderreform von 1583, wirkte hier die Konfessionsschranke besonders retardierend. Und obwohl es dieses Hemmnis im Mittelalter noch nicht gab, kamen solche Innovationen damals noch langsamer voran : Die Nonne Juliana von Lüttich hatte ihre Vision, die zur Verehrung der Eucharistie das Fronleichnamsfest forderte, um das Jahr 1240; Papst Urban IV. setzte es bereits 1264 ex cathedra ein; trotzdem finden sich erste Nachrichten über Fronleichnamsprozessionen selbst im nahen Köln nicht vor 1277, im bayerischen Benediktbeuren 1287, in Franken gar noch anderthalb Jahrhunderte später (Windsheim 1410, Coburg 1481, nach *Kramer, K. S. 1961, 115 u. 1967, 110*); die ältest erhaltenen Fronleichnamsspiele

datieren aus Neustift (Stubaital) 1391 und Bozen 1470 (*Brockhaus 1988, Bd.7, 696*).

Noch vertrauter als bei Bräuchen sind uns Beschleunigungsprozesse natürlich aus der Technik. Nicht nur, dass die Geräte immer schneller zu arbeiten „lernen" (vgl. EDV, Computertomographie, vgl. *Erlanger Nachrichten im Juli 2004*), werden sie auch von der angedachten Kundschaft immer bereitwilliger aufgenommen: Um in Deutschland einen gleich hohen Deckungsgrad zuerst mit Radios, dann Fernsehapparaten und jetzt Handys zu erreichen, genügten immer kürzere Fristen. Im Knoblauchsländer Gemüsebaugebiet (bei Nürnberg) bringt man heute unter Plastikfolien jährlich drei Ernten hoch statt vormals zwei unter reinen Freilandbedingungen.

Ist die Zunahme der Velozität also schier unaufhaltsam? Die Laufwettbewerbe im Sport scheinen das zu bekräftigen; ständig gelingt es, bisherige Rekorde noch weiter zu verbessern. Dasselbe galt zunächst auch für das Zeitungswesen: Auf fallweise produzierte Einblattdrucke des 16. Jahrhunderts, die oft mit der Überschrift „Newe Zeitung" jüngste Geschehnisse mitteilten, folgten im 17./18. Jahrhundert bald regelmäßige Periodika, anfangs erst nur im Monats- oder Wochenrhythmus (1605 Straßburg „Relation", 1609 Wolfenbüttel „Aviso"), dann seit etwa 1650 (Leipzig „Einkommende Zeitung") wirkliche „Journale" im Sinn von Tageszeitungen. In Weltstädten ab ca. 1880 steigerten sich diese dank moderner Rotationsdruck- und Setzmaschinen (ab 1872 bzw. 1884) weiter zu zweimaligem Erscheinen am Morgen und am Abend, dazu im Fall sensationeller Neuigkeiten sogar noch marktschreierisch verkaufte „Extrablätter" (vgl. *Brockhaus 1994, Bd. 24, 482 f.*). Jedoch nach dem II. Weltkrieg ging diese hohe Frequenz dann wieder verloren. War die Einschränkung auf zwei bis drei Lieferungen pro Woche nur eine vorübergehende Papiermangelfolge (vgl. „Nürnberger Nachrichten"), wurden die den gewachsenen Nachrichtenhunger des 20. Jahrhunderts befriedigenden doppelten Morgen- und Abendausgaben im Radio- und Fernsehzeitalter schließlich ganz überflüssig. Sinkende Abonnentenzahlen und Rückgang der Zeitungswerbung lassen in Zukunft noch mehr Reduktionen erwarten, - neben einer Ausdünnung der Seitenzahl vielleicht auch wieder selteneres Erscheinen.

Nun kann man diese Entwicklung im Zeitungssektor noch relativ einfach als quasi-natürlichen, technologisch verursachten Kulturwandel verstehen. Eine dritte Beispielsgruppe indessen lässt sich wohl nur mehr ambivalent beurteilen: Die Pest raste, kaum eingeschleppt aus dem Orient, als tödliche Seuche noch im selben Jahr 1348/49 durch ganz Europa (Abb. 2); später konnte sie

allmählich eingedämmt und wieder ganz ausgerottet werden. Die Kfz.-Industrie erzielt immer eindrucksvollere Meßdaten zur Beschleunigung von 0 km/h auf 100 km/h (vgl. *Adac-Motorwelt*). Aber dieselben Autos werden hernach im Alltag vielfach ausgebremst durch Tempolimits, Strafmandate, Flensburg-Punkte oder Staus; sogar Formel I-Boss Max Mosley hält inzwischen „Autos" für „zu schnell" geworden ( *Erlanger Nachrichten v. 2.7.2004*). Ebenso baut die Deutsche Bahn für ein paar Minuten Zeitgewinn teure neue ICE-Trassen, z.B. München-Nürnberg, wird ihrer täglichen Zugverspätungen jedoch weniger Herr denn je. Man kann alle drei Fälle als Wende zur Verlangsamung beschreiben, kann sie aber genauso auch andersherum interpretieren, - dass nämlich die Leistungen der Medizin bzw. die Einsicht in die Sinnlosigkeit noch weiteren Geschwindigkeitsrausches im Verkehr beharrlich akzelerieren. Was ist richtig?

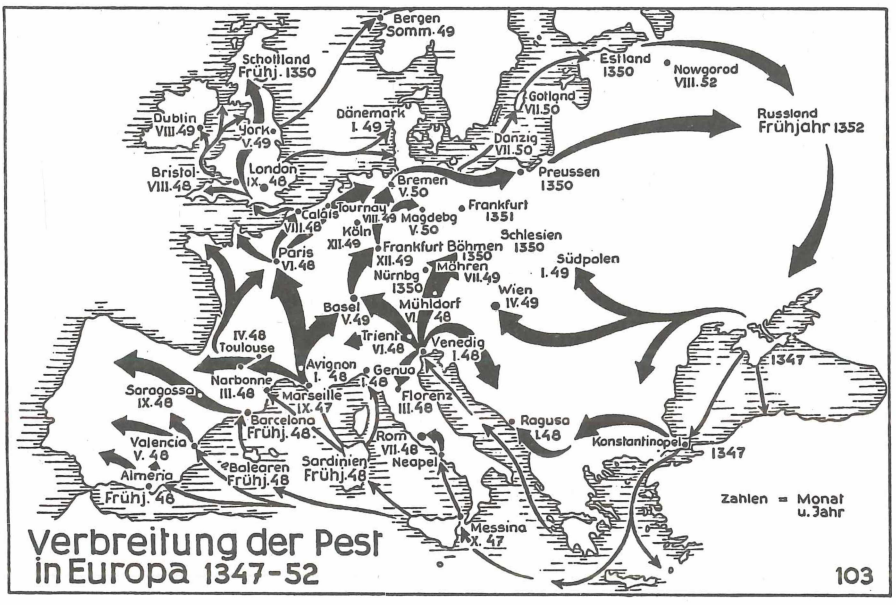


Abb. 2: Die Ausbreitung der Pest in Europa 1348/49
Quelle: *E. Kirsten, W.W. Buchholz u. W. Köllmann (Hg. ³1965), Raum und Zeit in der Weltgeschichte (Bevölkerungs-Ploetz), Bd. 1. Würzburg, 94.*

## 7. Zwischenbilanz

Wie eingangs bereits vermutet: Wir werden uns schwer tun mit diesem Phantom „Zeit". Schon Vergil wusste „sed fugit interea, fugit irreparabile tempus", - die Zeit eilt, ist nicht vermehrbar und ist auch, was z.B. *Bernhard Rensch (1965)* herausstellte, prinzipiell irreversibel. *Max Liedtke (1994, 74)* fügte hinzu: „Das Entwicklungstempo kultureller Phänomene ist in der Regel deutlich höher als das biologischer Objekte". Verlieren wir also keine weitere Zeit durch Eingangsbemerkungen; lassen wir die Referate tanzen! Einen „Accelerationen"-Walzer (op. 234) komponierte übrigens schon Johann Strauß (1825-1899); er traf passgenau die Stimmung der Jahrhundertwende (Abb. 3); ein Ritardando hört man darin nur zum Schwungholen!

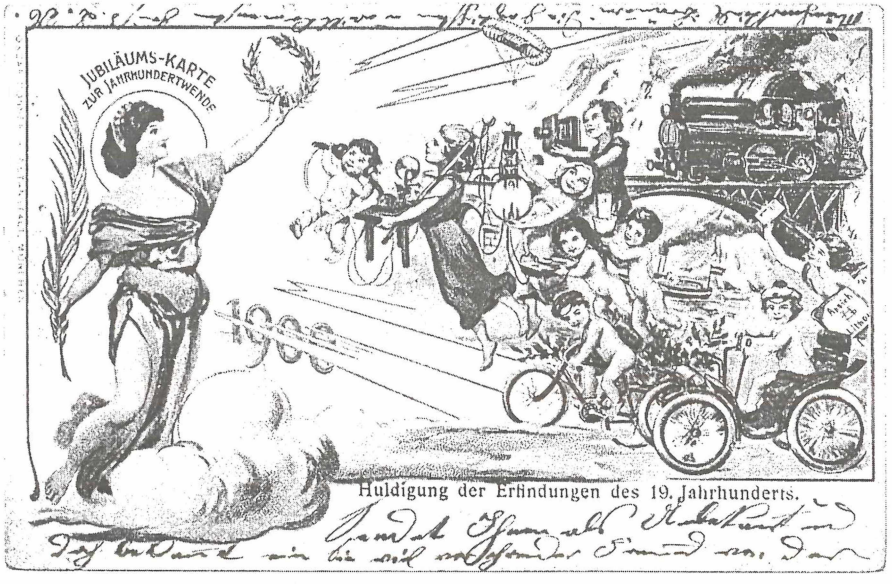


Abb. 3: Jubiläumspostkarte zur Jahrhundertwende - Huldigung der Erfindungen des 19. Jahrhunderts - Quelle: Hans Falkenberg (1984), Gruß aus der Automobilfahrt. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Kraftfahrzeugs aus Ansichtskarten und Werbemarken. – Nürnberg, 14 f.

## 8. Literatur


BAUSINGER, Hermann (1977): Adventskranz. Ein methodisches Beispiel.– In: Ethnologia Bavarica, Bd.4.Würzburg/München.

BAUSINGER, Hermann (1978): Feierabend. – In: Hessische Blätter f. Volks- u. Kulturforschung NF 7/8, 27-34.

BEITL, Richard (Hg. $^{2}$1955): Wörterbuch der deutschen Volkskunde. – Kröner Verlag. Stuttgart.

BROCKHAUS-Enzyklopädie (1986-1994): 19. Aufl. in 24 Bänden. Mannheim.

DIPPOLD, Günter (2000): Zeitenwenden. Betrachtungen zu einem Modxewort. – In: Zs. Frankenland 52. Jg., 376-390.

GENNEP, Arnold van (1909): Les rites de passage. – (Übergangsriten, aus dem Französischen übersetzt von . Klaus Schomberg u. Sylvia M. Schomberg-Scherff 1986). Frankfurt/M., New York.

GROTEFEND, Hermann (1960): Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. – 2. Aufl. hg. v. Th. Ulrich. – Hannover.

GERNDT, Helge ($^{2}$1986): Kultur als Forschungsfeld. Über volkskundliches Denken und Arbeiten. – Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 5.

HELLER, Hartmut (1994): Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts im Konflikt mit Volksfrömmigkeit und Aberglaube. – In: Max Liedtke (Hg.), Religiöse Erziehung und Religionsunterricht. Schriftenreihe zum Bayer. Schulmuseum Ichenhausen. Klinkhardt-Verlag. Bad Heilbrunn, 195-205.

HELLER, Hartmut (1996): Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir..." – Ein technisches Gerät als Arbeitgeber, Wahrzeichen, Zeitmesser und Metapher. – In: M. Liedtke (Hg.), Technik-Anwendung (Matreier Gespräche 1994). Austria medien service. Graz, 89-100.

LIEDTKE, Max: (Hg. 1994): Kulturethologie. Über die Grundlagen kultureller Entwicklungen. – Realis-Verlag. München.

KORFF, Gottfried (Hg. 2001): Halloween. Eine Umfrage in Europa. – In: Zs f. Volkskunde 97. Jg., H. 2.

KRAMER, Karl-Sigismund (1961): Volksleben im Fürstentum Ansbach und seinen Nachbargebieten (1500-1800). – In: Veröffentl. d. Gesellschaft. f. fränk. Geschichte. R.IX, Bd. 15. Schöningh-Verlag. Würzburg.

KRAMER, Karl-Sigismund (1967): Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg (1500-1800) – In: Veröffentl. d. Gesellschaft f. fränk. Geschichte. R.IX, Bd. 24. Schöningh-Verlag. Würzburg.

NAHRSTEDT, Wolfgang (1978): Der Kampf um die Freizeit. – In: Hess. Blätter f. Volks- u. Kulturforschung NF 7/8, 7-19.

RENSCH, Bernhard (1965): Homo sapiens. Vom Mensch zum Halbgott. – 1. Aufl. Göttingen 1959.

SIMON, Robert (1988): Blauer Montag - Ein alter Brauch wird abgeschafft. – In: Centrum Industriekultur (Hg.), Leute vom Fach. Nürnberger Handwerk im Industriezeitalter. Verlag Tümmels. Nürnberg, 80-84.

THIEL, Martina (2004): Die Entwicklung der Love Parade in Berlin. Einst politische Demonstration – heute zerstörerische Kommerzveranstaltung - Zulassungsarbeit Lehramt Grundschule (Fach Volkskunde) an der Universität Erlangen-Nürnberg. Unveröffentlicht.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: 2004

Autor(en)/Author(s): Heller Hartmut

Artikel/Article: "Tempus fugit!" Eingangsbemerkungen zum Tagungsthema 9-19